

Der junge Arbeiter von heute : ein neuer Typ?

Autor(en): **Aeschbach, Karl**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Rote Revue : sozialistische Monatsschrift**

Band (Jahr): **35 (1956)**

Heft 1-2

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-336889>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der junge Arbeiter von heute — ein neuer Typ?

1953 veröffentlichte der Wiener Karl Bednarik ein Buch unter obigem Titel, das einiges Aufsehen erregte und überall diskutiert wurde. Tatsächlich rührt Bednarik mit seiner Analyse des jungen Arbeiters der Gegenwart an eines der wichtigsten Probleme der westeuropäischen Gesellschaft. Bednarik gibt zwar von Anfang an zu, daß der von ihm beschriebene «Typ» nur einen Bruchteil der heutigen Arbeiterjugend ausmacht, glaubt aber, daß dieser die öffentliche Erscheinungsform der Arbeiterjugend bilde, wie seinerzeit die Sozialistische Arbeiterjugend die öffentliche Erscheinungsform der damaligen Arbeiterjugend darstellte.

Er geht ferner bei seinen Betrachtungen davon aus, daß «*der Arbeiter* als Begriff weder ein metaphysisches Sein noch eine reale Existenz als eine eigene klar unterscheidbare Klasse von Menschen» habe. Er schildert dann die wesentlichsten Eigenschaften des Typs, nämlich den Hang zum Individualismus, das verlorene Arbeitsethos, politisches und gesellschaftliches Desinteresse im Gegensatz zum «Kultraum Kino» und dem übrigen Vergnügungsleben.

Nun sind Untersuchungen über die Haltung der heutigen Jugend gegenwärtig sehr beliebt und deshalb auch die Literatur sehr umfangreich. Trotzdem sind aber gerade zuverlässige statistische Unterlagen schwer erhältlich. Der Leser muß also auch beim vorliegenden Artikel alle Mängel einer subjektiven Stellungnahme in Kauf nehmen. Immerhin glaube ich, daß mein Diskussionsbeitrag doch eine gewisse Daseinsberechtigung hat, weil er — ich möchte fast sagen ausnahmsweise — von einem Jugendlichen stammt. Bevor ich mich aber mit der Beschreibung des «neuen Typs» eingehend befasse, möchte ich doch die Voraussetzungen etwas unter die Lupe nehmen, welche Bednarik seinem Buche zugrunde legte.

Gab und gibt es eine Arbeiterklasse?

Bednarik spricht der Arbeiterschaft jeden Klassencharakter ab, er schreibt von der «fiktiven Klassenzuordnung, die ein Jahrhundert lang als real angenommen worden war». Nun, die Behauptung, daß die Klassenunterschiede seit jeher nur in der Einbildung bestanden hätten, ist derart lächerlich, daß ich darauf gar nicht eintreten will. Auch haben sich damit schon prominente Leute auseinandergesetzt, ich erinnere nur an den Leitartikel von Professor Gitermann im «Volksrecht» vom 10. April 1954. (Damals behauptete Professor Röpke in der «NZZ», der Kapitalismus sei verleumdet worden.)

Ob es heute keine real unterscheidbaren Klassen mehr gebe, darüber kann man diskutieren. Ich vertrete die Meinung, daß es immer noch sehr reale

Klassenunterschiede gibt. Gewiß sind die Mittelschulen des Handels größer geworden, doch wird diese Entwicklung dadurch wettgemacht, daß auch die Arbeit des Angestellten immer mehr fabrikmäßigen Charakter erhält und ebenso eintönig wird wie die Arbeit am laufenden Band. Die Arbeit des Angestellten hat nichts mehr an sich von einer «besseren» Arbeit. Das zeigt sich denn auch darin, daß immer größere Teile der Angestelltenschaft sich der Sozialdemokratie anschließen. Wenn auch nicht mehr von zwei scharf abgegrenzten Klassen die Rede sein kann, wenn die Grenzen auch fließend geworden sind, verschwunden sind sie nicht. Wenn, wie die Winterhilfe feststellt, allein im Kanton Zürich 14 000 Familien mit rund 50 000 Kindern in Armut leben, können wir dann davon sprechen, die Klassenunterschiede seien verschwunden?

Der Jahresbericht 1953 der Winterhilfe enthält eine aufschlußreiche Untersuchung über die materielle und seelische Lage des Hilfsarbeiters. Diese Umfrage zeigte nicht nur, daß zwei Drittel dieser heute als Hilfsarbeiter tätigen Leute aus materiellen Gründen keine Berufslehre machen konnten, sondern es ergibt sich auch, daß ein Teil der Kinder dieser Familien zum vornherein aus denselben Gründen keine Lehre machen kann und daß beim weitestgrößten Teil die Lehre der Kinder noch sehr unsicher ist. Wir sehen also deutlich, daß sich die vom Kapitalismus geschaffenen Klassenverhältnisse in den sozial am schlechtesten gestellten Schichten noch auf Generationen hinaus auswirken werden.

Es gibt aber noch eine materiell nicht erfaßbare Grenze zwischen den Klassen, die ich für ebenso wichtig halte. Ein Beispiel, das mir ein Bekannter erzählte, soll für viele sprechen: In der gleichen Volksschulklasse, die seine Tochter besucht, befindet sich ein sehr begabtes Mädchen, die Tochter eines Tankstellenwartes. Als mein Bekannter vernahm, daß der Vater dieses Mädchen nicht auf die höhere Schule schicken wolle, anerbote er sich, das Studium zu bezahlen. Der Tankwart lehnte ab mit der Begründung, daß sich seine Tochter als Arbeiterkind an der höheren Schule eben doch nicht wohl fühlen würde. Zudem müßte er die Tochter eleganter kleiden, sie müßte Geld für Unterhaltungen haben usw., und das könne er nicht aufbringen, auch wenn das Studium bezahlt würde. Das Beispiel soll andeuten, daß die Anerkennung der sozialen Gleichstellung des Arbeiters eben doch vielfach noch eine leere Formel ist. Beim Hilfsarbeiter macht sich das am stärksten geltend, die Untersuchung der Winterhilfe zeigte, daß hier nicht selten Minderwertigkeitsgefühle auftreten. Beim Facharbeiter mögen diese Erscheinungen geringer sein, aber auch ihm gegenüber sind doch die bürgerlichen Schichten bemüht, Distanz zu halten. Wenn übrigens Bednarik einen Arbeiter zitiert, der erklärte: «In der Gesellschaft, wo ich verkehre, dürfen gewöhnliche Arbeiter nicht einmal ins Vorzimmer!», dann ist dieses Beispiel mit umgekehrten Vorzeichen

nur ein weiterer Beweis für dieselbe Erscheinung. Man darf auch aus solchen Einzelfällen und aus der Tatsache, daß sich der junge Arbeiter von heute äußerlich nicht mehr stark unterscheidet von einem Angestellten und Selbständigerwerbenden, nicht einfach voreilige, verallgemeinernde Schlüsse ziehen. Ich glaube doch, daß bei einem großen Teil der jungen Arbeiter im Milieu, in welchem sie leben, und darum auch in ihrer ganzen Mentalität, noch recht wesentliche Unterschiede zu anderen Gesellschaftsschichten bestehen. Was in der alten Form verschwunden ist, ist der Klassenkampf, und dies darum, weil sich die Arbeiterschaft dank ihren Erfolgen eine Position geschaffen hat, auf welche das Bürgertum stets Rücksicht nehmen muß. Auch fürchtet sich heute das Bürgertum selber vor harten sozialen Auseinandersetzungen und beginnt aus eigenem Interesse heraus dem Arbeiter einen gewissen Lebensstandard zu sichern (Gesamtarbeitsverträge bei uns, garantierter Jahreslohn in den USA usw.). Es ist klar, daß sich dadurch die soziale Lage entspannt, aber es ist übereilt, daraus den Schluß zu ziehen, die Klassenscheidung sei nur fiktiv. Auch heute noch muß die organisierte Arbeiterschaft um ihre Sicherheit kämpfen, denn die Auffassungen darüber, wie der Arbeiter zu leben habe, sind bei den Bürgerlichen nicht immer dieselben.

Der historisch richtige Vergleich

Bednarik spricht selber vom historisch richtigen Vergleich, in welchem man den jungen Arbeiter von heute sehen müsse. Bei ihm sieht dieser Vergleich so aus, daß er seinen «Typ», den «Schlurf», wie ihn der Wiener Volksmund nennt, in Vergleich zieht mit der früheren SAJ. Daraus läßt sich natürlich allerhand ableiten, so zum Beispiel, daß der neue Typ «aus der alten verkrampften proletarischen Wir-Situation herausgetreten und sich als Ich bewußt geworden» sei. Nur scheint es mir mit der historischen Richtigkeit dieses Vergleichs etwas zu hapern, denn der Schlurf wäre eher mit dem zu vergleichen, was früher als Lumpenproletariat bezeichnet wurde, während die heutige SJ die rechtmäßige Nachfolgerin der früheren SAJ ist. Auch wenn die SJ an Umfang eingebüßt hat, ist ihre Arbeit doch wertvoll. Lorenz Knorr, der in der Zeitschrift der Sozialistischen Jugend Deutschlands, der «jungen Gemeinschaft», diesen Standpunkt einnimmt, weist auch darauf hin, daß die sozialistische Jugendorganisation zu keiner Zeit das große Mitgliederreservoir der Partei war. Dagegen haben sich aus den Reihen der Jugend die Kader geformt. Von den sozialdemokratischen Abgeordneten im deutschen Bundestag sind über ein Drittel ehemalige SAJ-Mitglieder, unter ihnen der Vorsitzende Erich Ollenhauer.

Wenn ich, bevor ich zur Beschreibung des Typs übergehe, den Versuch einer Zwischenbilanz mache, dann kann ich mich des Eindrucks nicht erwehren, daß das ganze Buch Bednariks unter einem gewissen Vorurteil entstan-

den ist. An vielen Stellen können ihm unhaltbare, polemische Behauptungen nachgewiesen werden, und auch dort, wo an sich richtige Feststellungen gemacht werden, werden diese oft so verallgemeinert, daß kaum ein richtiger Gesamteindruck entstehen kann. Ich halte es denn auch tatsächlich für fraglich, ob dem «Schlurf» wirklich die Bedeutung zukommt, die ihm Bednarik einräumt.

Zur Beschreibung des Typs

a) Die zunehmende Individualisierung

Bednarik beginnt die Beschreibung des «Typs» mit den Sätzen: «Der neue Typ des jungen Arbeiters ist in Reinkultur nicht in geschlossenen Organisationsformen zu finden. Er ist verborgener als sein Vorgänger, er tritt nicht als eigentliche Massenform auf. Jedenfalls wird er nicht durch jene unbedeutenden ‚Jugendbewegungen‘ repräsentiert, die von politischen Parteien und weltanschaulichen Gruppen aufgezogen werden.» Er erklärt die Entstehung des Typs dadurch, daß sich die Jugend nach dem Zweiten Weltkrieg gegen jede Bindung an ein Kollektiv sträubte. «Die neue Lebensform erwies sich als eine mehr oder weniger bewußte Abkehr von den gesellschaftlichen Verpflichtungen, und sie tat sich vor allem kund in einer unpolitischen, anti-kollektiven und zuweilen ‚asozialen‘ Einstellung.» Der Hang zum Individualismus ist sicher nichts Neues, sondern etwas, was allen Jugendlichen eigen ist. Daß dabei in Deutschland und Österreich die Befreiung vom Naziregime eine Rolle spielte, ist anzunehmen. Nun ist es aber meines Erachtens weniger der Drang zur Unabhängigkeit, welcher zu Bedenken Anlaß geben kann, als das Sich-Drücken von der Verantwortung, welches bei vielen Jugendlichen beobachtet werden kann. Bednarik nimmt hier nicht eindeutig Stellung. Jedenfalls mutet seine Kapitelüberschrift «Zur Anarchie befreit» etwas komisch an. In späteren Abschnitten stellt er selber das kühle Verhältnis vieler Jugendlichen zur Gesellschaft fest, er nimmt aber überhaupt nicht Kenntnis von den Gegenkräften, die gerade in der Jugend selber wirksam sind. Mit Recht weist Lorenz Knorr in der «Jungen Gemeinschaft» darauf hin, daß es gerade die so geschmähten «unbedeutenden Jugendbewegungen» sind, welche einen nicht unwesentlichen Teil der Jugend zur notwendigen Verantwortung in der Demokratie erziehen.

Bednarik stellt selber fest, daß erst auf Grund des gehobenen Lebensstandards der Vorgang der «Vereinzelung» möglich wurde. Damit bestätigt er ja die alte sozialistische These, wonach zuerst die sozialen Verhältnisse gebessert werden müssen, bevor eine individuelle kulturelle Entfaltung möglich ist. Er verkennt das Wesen des Sozialismus völlig (ob absichtlich oder nicht, sei dahingestellt), wenn er in ihm nur eine «verkrampte Wir-Situation» sieht. Der Sozialismus sieht ja in der Gemeinschaft erst die Voraussetzung,

welche die freie Entfaltung des einzelnen gestattet, und dies in einem größeren Rahmen als die gegenwärtige Gesellschaftsordnung.

Dem Vorgang der Individualisierung steht andererseits eine weitgehende Schablonisierung des Denkens gegenüber. Die industrielle Produktion hat dazu gezwungen, den Volksmassen eine gewisse Erziehung zu geben, damit sie imstande sind, die Arbeit zu leisten. Aber Lesen, Schreiben und Rechnen sind nicht identisch mit Bildung, und die bürgerlichen Schichten haben denn auch mit den modernen Massenbeeinflussungsmitteln, wie Film, Radio und Fernsehen, Organe geschaffen, die viel dazu beitragen, daß die Demokratie der herrschenden Gesellschaftsordnung nicht gefährlich wird. Das wird heute auch von Nichtsozialisten anerkannt. So heißt es bei Arnold Toynbee: «Die Geschichte der Volksbildung in England spricht für sich selbst. Die allgemeine, obligatorische, unentgeltliche Erziehung wurde in England im Jahre 1870 eingeführt. Die Gelbe Presse wurde 20 Jahre später erfunden — sobald die erste Generation der Kinder aus den Volksschulen als Käufer auf dem Arbeitsmarkt auftraten und eine Käufermacht darstellten, die von einem Genie aufgefangen wurde, das erkannt hatte, daß die Arbeit der Volksbildungsphilanthropen dazu verwendet werden konnte, einem Zeitungskönig einen königlichen Profit zu gewährleisten.»

b) Geistige Leere des neuen Typs

Man muß meines Erachtens den Begriff «Individualisierung» vorsichtig auffassen. In vielen Fällen handelt es sich viel eher um eine Vereinsamung innerhalb der Masse. Bednarik weist darauf hin, daß der Typ keine innere Beziehung zu seiner Umwelt hat, er nennt das Kino «den Kultraum des leeren Ich-Bewußtseins». Er macht sich aber die Erklärung dieser Erscheinung doch recht leicht, indem er einfach erklärt, der junge Arbeiter sei eben aus den alten Klassenvorstellungen emanzipiert, er habe nun keinen kulturellen Standort mehr und befinde sich gewissermaßen in einem luftleeren Raum. Diese These mag für kleine Teile der Arbeiterjugend zutreffen, im großen ganzen gesehen lehne ich sie ab. Mit dem Klassenbegriff und den sozialen Unterschieden habe ich mich weiter oben bereits befaßt.

Ich halte dagegen einen anderen Umstand für entscheidend im Denken der Massen: die modernen Arbeitsmethoden. Zwei Jugendbefragungen, die in den Jahren 1953 und 1954 in Westdeutschland durchgeführt wurden, ergaben übereinstimmend eine ernst zu nehmende Berufsnot der Jugendlichen. Ein Viertel der Jugendlichen konnte nicht den gewünschten Beruf ergreifen. Dabei findet sich in der Veröffentlichung der Ergebnisse der zweiten Untersuchung folgender Satz (wörtlich zitiert, die Auszeichnung stammt vom EMNID-Institut): «Es fällt jedoch auf, daß offenbar *bei den Arbeitern eine beträcht-*

liche Berufsunsicherheit herrscht, während bei den Kindern von Beamten und Angestellten wie von Selbständigen und freiberuflich Tätigen eine wesentlich höhere Sicherheit gegeben ist.» Ferner zeigen die Untersuchungen, daß ein Drittel der Jugendlichen seine Berufsarbeit kritisiert, in den meisten Fällen entweder als zu anstrengend oder als zu langweilig, einseitig, unbefriedigend. Einem Artikel von Genosse Ernst Nobs über Kulturpolitik («Rote Revue», Juli/Aug. 1955) entnehme ich: «Ein Hindernis der politischen Aufklärung liegt noch in den strukturellen Veränderungen heutiger Arbeitsmethoden: die technische Entwicklung der letzten Zeit hat dem Spezialistentum und damit der Vereinseitigung der Arbeit eine weit größere Ausdehnung gegeben als früher. Man hat deswegen vom ‚Inselmensch‘ gesprochen, der, eingekapselt in die Besonderheit seiner Arbeit und überbeansprucht und ermüdet vom Tempo der geforderten Leistung, den Blick und das Interesse für Fragen der Allgemeinheit und für bildungsmäßige Freizeitbeschäftigung verliert und die Erholung in der Richtung der anspruchslosesten Zerstreuung und der seichtesten Lektüre sucht.» Ich könnte weitere Zitate aus der Schrift von Emmy Moor über «Jugendgefährdung und Jugendschutz» und aus anderen Quellen schöpfen. Die Lösung der Probleme der Arbeiterjugend scheint mir also auch Zusammenhang zu haben mit der Arbeitszeitverkürzung und ähnlichen Forderungen. Der moderne Arbeitscharakter ruft auch nach einer wirklich modernen Arbeitspsychologie, die nicht nur die Interessen des Unternehmers im Auge hat.

Schwerwiegend ist, was Bednarik über das Verhältnis des jungen Arbeiters zum Staat und zu den Organisationen der Arbeiterschaft sagt. Er nimmt die Errungenschaften als selbstverständlich hin, nützt sie bis zum äußersten aus, ohne sich dadurch irgendwie verpflichtet zu fühlen. Diese Punkte der Beschreibung hebt ja auch F. W. hervor, der das Buch für die Buchberatung der Schweizerischen Arbeiterbildungszentrale rezensiert hat, sie veranlassen ihn zur Feststellung: «Im Augenblick kenne ich für die abendländische Arbeiterbildungsbewegung keine dringendere Aufgabe als die, Bednarik zu widerlegen. Wenn er nämlich recht hat, besteht keine große Hoffnung für unsere Arbeiterbewegung.»

Immerhin scheint mir Bednariks Schlußfolgerung doch etwas übereilt, daß nun der Sozialismus praktisch erledigt sei und die bürgerlichen Schichten den jungen Arbeiter durch geeignete Erziehung an sich ziehen könnten. Er sieht sich denn auch gezwungen, bittere Klage zu führen über «die erschütternde Geistlosigkeit der üblichen bürgerlichen Politik, die es sich heute angelegen sein läßt, mit dem Sozialismus in Konkurrenz zu treten, statt ihm zu widersprechen». Es ist ihm unbegreiflich, daß auch der Gewerbetreibende nach dem Schutz von Krankenkasse und Pension verlangt.

Was ergibt sich als Fazit?

Die von Bednarik beschriebenen Eigenschaften der Individualisierung, des Arbeitslebens ohne Befriedigung, des «leeren Ich-Bewußtseins» und des großen Einflusses der Massenbeeinflussungsmittel sind im großen ganzen zutreffend und teilweise auch statistisch untermauert. Diese Erscheinungen sind ja auch bedeutsam, wenn der «Typ» nicht in Reinkultur auftritt, wenn also nicht alle Eigenschaften zusammenfallen. Man fragt sich daher, wie dieser Typ überhaupt entstehen konnte. Wie bereits angetönt, gibt Bednarik selber zu, daß diese Entwicklung nur auf Grund des verbesserten Lebensstandards möglich war. Nun ist es ja schon tragisch, daß gerade die Arbeiterschaft, die diesen sozialen Fortschritt errungen hat, dadurch ihren eigenen Nachwuchs verloren haben soll. Soweit dies wirklich zutrifft, können natürlich Weltkrieg und Faschismus als Gründe angeführt werden, welche die Generationen auseinandergerissen haben.

Bednarik führt aber ferner noch ins Feld, daß der Sozialismus seinen irrationalen Glaubensgrund verloren habe und nur noch eine «Versicherungsgesellschaft für den Lebensstandard» sei. Bednarik mag dieser Ausdrucksweise einen abschätzigen Unterton beigemessen haben: ich sehe darin in erster Linie das (wahrscheinlich unfreiwillige) Geständnis, daß im Sozialismus zum erstenmal in der Menschheitsgeschichte eine machtvolle Bewegung für die Sicherheit des Schwachen eintritt und dabei Erfolge erzielt, die auch von den Gegnern respektiert werden müssen. Beispiele für die Notwendigkeit dieser «Versicherungsgesellschaft für den Lebensstandard» liefert das Leben täglich, auch von nichtsozialistischer Seite. So ist beispielsweise das Buch von Boris Simon, «Die Lumpensammler von Emmaus», das über das Hilfswerk des Abbé Pierre berichtet, eine offene Anklage gegen die sozialen Verhältnisse. Ihm entnehme ich auch den folgenden Satz des Abbé: «Der Mensch hat eine Seele; doch ehe man zu ihm von dieser Seele sprechen kann, muß man ihm ein Hemd und ein Dach geben. Dann erst kann man ihm erklären, was darunter steckt.»

Man kann allerdings die Frage aufwerfen, ob die sozialistische Bewegung nicht unter dem Druck tagespolitischer Arbeit die kulturellen Belange etwas vernachlässigt habe. Es muß zugegeben werden, daß der Sozialismus vielfach aufgehört hat, als eine umfassende Weltanschauung in Erscheinung zu treten, und daß man sich oft damit begnügt, sich auf ein gemeinsames Wirtschafts- und Sozialprogramm zu einigen, und es dem einzelnen überläßt, ob er seinen Sozialismus religiös, marxistisch oder anderswie begründen wolle. Demgegenüber zeigen die von der SPS veranstalteten Kulturkonferenzen, daß das Streben nach einer einheitlichen, geschlossenen Basis vorhanden ist.

Einen der wichtigsten Faktoren, der die Lebensgestaltung des jungen Men-

schen (bewußt oder unbewußt) entscheidend beeinflußt, sehe ich in der Entwicklung der Atomwissenschaft. Solange die Drohung eines Atomkrieges nicht endgültig gebannt ist, besteht eine latente Unsicherheit im Denken und der Haltung vor allem des jungen Menschen. Davon nimmt Bednarik überhaupt keine Kenntnis. Mir scheint das ganze menschliche Denken durch die Begriffe Sicherheit und Freiheit fixiert zu sein, und die Anziehungskraft des demokratischen Sozialismus liegt ja gerade darin, daß er der geistigen Unsicherheit unserer Zeit eine Gesellschaftsordnung entgegenhält, die sowohl die demokratischen Freiheiten als auch ein weitgehend gesichertes Leben garantiert. Sogar die «Neue Zürcher Zeitung», die seinerzeit dem Buch Bednariks eine ganze Seite widmete, gibt zu, daß er die im Sozialismus wirksamen Gegenkräfte gar nicht berücksichtige.

Aber auch dann, wenn es sich, wie Lorenz Knorr in der «Jungen Gemeinschaft» sagt, beim Schlurf nur um *einen* von verschiedenen Typen des jungen Arbeiters handelt, ist die Beschreibung Bednariks noch wichtig genug, und ich zitiere nochmals die Besprechung von F. W. in der Buchberatung der SABZ: «Es genügt nicht, wenn wir feststellen: So schlimm steht die Sache denn doch nicht, jedenfalls nicht bei uns! — Was heute in Wien gang und gäbe ist, wird sich in weniger als zehn Jahren auch in jeder Schweizer Stadt, ja, in jedem Schweizer Dorf durchsetzen, wenn nicht eine mächtige Gegenwirkung erfolgt. Hier müssen wir anpacken, ehe es zu spät ist. Wie?»

Was ist zu tun?

Bednarik selber sagt, daß nun «den kulturtragenden Schichten» die Aufgabe der Erziehung bleibe. Offenbar gehört nach seiner Meinung die Arbeiterschaft nicht dazu, denn er versteigt sich zur Behauptung, «daß die Entwicklung des Arbeiterlebens nicht mehr mit der Weiterentwicklung der — man kann fast sagen *ehemaligen!* — politischen Arbeiterbewegung identisch ist». (Die Auszeichnung stammt von Bednarik.) Das steht zwar im Widerspruch zu seinen eigenen Feststellungen, daß dem Arbeiter nach der Entlarvung des Kommunismus praktisch keine andere Wahl als die des demokratischen Sozialismus bleibe und mit seiner Klage über die erschütternde Geistlosigkeit der üblichen bürgerlichen Politik. Solche Widersprüche hindern ihn und die «NZZ» allerdings nicht daran, zu verkünden, daß durch die Emanzipation aus den bisherigen Klassenvorstellungen die besseren Kräfte der jungen Arbeiterschaft frei geworden seien und daß dem Bürgertum nun die Möglichkeit offen stehe, diese Kräfte zu gewinnen. Die Wahlstatistiken zeigen immerhin, daß dieses Liebeswerben bisher erfolglos blieb. Die Ergebnisse der Berner Gemeindewahlen zeigen im Gegenteil, daß immer mehr Angestellte zur Sozialdemokratie stoßen, zum großen Leidwesen der «Handelszeitung».

Und was nun die bürgerlichen «kulturtragenden Schichten» betrifft, so sollt ihr sie an ihren Früchten erkennen! Wenn wir uns nochmals kurz an das oben stehende Toynbee-Zitat erinnern und uns dann vor Augen halten, was seit der Gelben Presse an Zeitungen, Illustrierten, Büchern, Filmen usw. von der bürgerlichen Kulturindustrie produziert wurde, dann möchte man allerdings mit Kurt Tucholsky den Stoßseufzer ausstoßen: «Sag mal, verehrtes Publikum, bist du wirklich so dumm?» Solange das Profitstreben ausschlaggebend ist, haben wir jedenfalls von den kulturtragenden Mittelschichten, von welchen die «NZZ» spricht, keine Hebung des Bildungsniveaus zu erwarten.

Von Bedeutung ist die Anregung Bednariks, daß zwischen Erwachsenen und Jugendlichen mehr Beziehungen zustande kommen müßten. Diese Beziehungen sind wirklich sehr notwendig, und ich bin fast geneigt, Bednarik recht zu geben, wenn er fordert, daß jeder Funktionär wenigstens mit einem Jugendlichen regen Kontakt haben sollte. Viele sozialistisch orientierte Jugendliche haben heute Mühe, sich in Partei oder Gewerkschaft zu «akklimatisieren», weil sie keinen älteren Genossen finden, der sie einführt und ihnen zu Aussprachen über die stets auftauchenden Fragen und Probleme zur Verfügung steht.

Wenn ich aber auch anerkenne, daß bessere Beziehungen «in der Vertikale» wünschbar sind, so bin ich doch nicht einverstanden mit der totalen Ablehnung der Kulturorganisationen durch Bednarik. Die sozialistischen Jugendorganisationen sind auch dann wertvoll, wenn sie zahlenmäßig nicht sehr groß sind, denn ich glaube mit André Gide an «den Wert der kleinen Zahl». Ich glaube viel eher, daß durch die Aufsplitterung der Arbeiterkultur-bewegung in viele kleine Organisationen oft Überschneidungen, ja sogar Konkurrenzierungen entstehen, die dem Ganzen nicht förderlich sind. Es kann sicher manches verbessert werden durch bessere Kontakte unter den einzelnen Kulturorganisationen einerseits und andererseits zwischen diesen Organisationen und Partei und Gewerkschaft. Karl Waldbrunner, Zentralsekretär der SPÖ, erklärte 1954, «daß auch heute noch Funktionäre, die sich mit kulturellen Fragen befassen, in der Partei und in der Gewerkschaft nicht ganz voll genommen werden». («Rote Revue», April 1955.)

Was die praktischen Maßnahmen betrifft, die Abhilfe schaffen sollen, so möchte ich sie in drei Gruppen einteilen. Die erste umfaßt alle persönlichen Kontakte zwischen erwachsenen Sozialisten und Jugendlichen. Diese Kontakte müssen ganz allgemein vermehrt und enger gestaltet werden. Dadurch wird dem sozialistisch eingestellten Jugendlichen der Weg zur Partei leichter gemacht, er ist meist auch arbeitswillig und setzt sich für Aufgaben ein, wenn man ihm die nötige Schulung und Gelegenheit gibt. Auch der politisch «gleichgültige» Jugendliche, der sich von unseren Organisationen fernhält, ist oft in persönlichen Gesprächen gar nicht mehr so gleichgültig.

Die Werbung muß sich an den einzelnen richten und nicht mehr an die Masse. Es ist eine Folge der Individualisierung, daß die meisten Jugendlichen auf Massenveranstaltungen, öffentliche Umzüge usw. nicht mehr reagieren. Der einzelne muß persönlich angesprochen werden, am besten natürlich im Zusammenhang mit einem politischen Gegenstand, der den einzelnen selber betrifft, also vielleicht bei einer Diskussion über Arbeitsverhältnisse im Betrieb oder über die Wohnungsfrage.

Die zweite Gruppe von Maßnahmen bezieht sich auf die verschiedenen Arbeiterkulturorganisationen, besonders auf die Jugendorganisationen. Zum ersten wäre die Behauptung Bednariks zu widerlegen, daß die Jugendbewegungen heute so unbedeutend seien. Die Jugendbefragungen in Westdeutschland ergaben, daß 1953 38 Prozent, 1954 36 Prozent der Befragten Mitglied einer Jugendorganisation waren. 1954 wurde ebenfalls nach dem Interesse an Jugendorganisationen gefragt, worauf sich ergab, daß bei freier Wahl und Möglichkeit 58 Prozent der Jugendlichen in eine Organisation eintreten würden, das heißt, daß das Interesse noch weit größer als die tatsächliche Mitgliedschaft ist. Nun läßt sich aus dieser Statistik zwar nicht genau ersehen, wie viele dieser Jugendlichen Mitglieder sozialistischer Jugendorganisationen sind, da natürlich auch unter den Sportvereinen und Wandergruppen solche mit sozialistischem Einschlag sind. Jedenfalls ergibt sich aus der Tatsache, daß noch weit mehr Jugendliche in Gruppen eintreten würden, wenn sie die Möglichkeit dazu hätten, daß die Jugendorganisation noch lange nicht eine veraltete Arbeitsform ist. Sie ist auch heute noch des Vertrauens und der Unterstützung der älteren Genossen würdig.

Die dritte Gruppe von Maßnahmen umfaßt schließlich die eigentliche Kulturpolitik der Partei. Das ist natürlich nach wie vor das wichtigste und auch umfangreichste Gebiet. Es gilt nicht nur, den Kampf gegen Schund und Kitsch auf allen Gebieten und mit allen Mitteln zu führen, es gilt gleichzeitig, neue und bessere Kulturwerte zu schaffen. Der Sektor der Kultur-«Industrie», welcher vom Profitstreben unabhängig arbeitet, muß stets erweitert werden. Die Kulturpolitik erstreckt sich aber nicht nur auf ausgesprochen kulturelle, sondern auch auf politische und wirtschaftliche Gebiete. Der französische Arbeitspsychologe Friedmann sagte, daß der Großindustrielle für die Vermenschlichung der Arbeit soviel Interesse habe wie ein Fisch für einen Apfel, und es ist zu fürchten, daß alle Kulturarbeit nicht viel erreichen wird, solange sich daran nicht Wesentliches ändert.